

Volkshblatt

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bülbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkshblatt Halle/Saale.

Notiz: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 251.

Halle a. S., Dienstag den 27. Oktober 1891.

2. Jahrg.

Viel früher als die Freunde der freien Hilfskassen

— sagt die „Frankfurter Zeitung“ — sind die offenen und verketteten Gegner derselben barangegeben, im Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagsverhandlungen über die Krankenkassenreform ihre agitatorische Tätigkeit wieder aufzunehmen. Großindustrielle Verbände, die freien Kassen sehr opferrichtig gegenüberstehen, liefern bereits erneute Einlagen an den Reichstag abgeben, und die Presse derer vom „alten Kurs“ nahm schon seit Wochen die Polemik gegen jene Kommissionsbeschlüsse wieder auf, welche die ursprüngliche Vorlage in einigen Stellen von allzu reaktionären Bestandteilen befreien. Bekanntlich entpuppte sich ja die Krankenkassenreform, als sie kurz nach der „neuen Aera“ eingebracht wurde, als ein so gut wie ganz unverändertes Erbsstück aus der Zeit Bismarck-Puttkamer; die Absicht, die freien Hilfskassen vollständig unter die staatlichen Zwangskassen „aufzuerheben“, und zwar mit den bedeutendsten polizeilichen Eingriffen, trat ganz unberührt zu tage. Da erhob sich jeder organisierte Widerstand und Einspruch der freien Hilfskassen, der zu einer großen Anzahl von Petitionen an den Reichstag führte und die Kommission deselben, welche vor der Vertagung der Volksvertretung noch den schriftlichen Bericht über ihre Vorbereitung erstattete, dazu veranlaßte, das Schlimmste auszumauern. Aber auch nur das Schlimmste, während immer noch sehr viele Bequemlichkeiten stehen bleiben, und es ist bezeichnend genug für die, wir wollen einmal sagen, Korruption der Hilfskassengegner, daß sie bei dieser Sachlage jetzt auf die völlige Wiederherstellung der alten Regierungs-Vorlage dringen. Die Freunde einer freieren Entwicklung des Krankenkassenwesens könnten sich daran ein Beispiel nehmen.

Ganz besonderen Nachdruck legt die neugeborene Agitation gegen die freien Hilfskassen zunächst auf die Wiederherstellung jener veragatorischen Bestimmung der Krankenkassenreform, nach welcher künftig auch die Mitglieder freier Hilfskassen gezwungen sein sollten, sich in jedem Falle vorläufig bei der Krankenkasse anzumelden. Die Krankenkasse sollte dann berechtigt sein, vorläufig auch Beiträge von dem betreffenden Arbeiter bezu. seinem Arbeitgeber zu erheben. Und nur mit einem umständlichen Antrage, der noch dazu innerhalb einer sehr kurzen Präklusivfrist gestellt werden mußte, konnte sich der Arbeiter von der ihm schließlich aufgezwungenen Doppelmitgliedschaft wieder frei machen. Die „Hamb. Nachr.“, die ja neuerdings mit der „Helm-Westf. Ztg.“ um den Ruhm buhlen, das denkbar Mögliche in unfreundlichen Auslegungen gegen die Arbeiter und ihre Bestrebungen im Sinne des prärogatierten Unternehmens zu leisten, bebienen sich neuerdings in ihrem Mähdoyer für Wiederherstellung der hier veragatorischen Bestimmung, durch welche die Kommission den ersten dieitrich machte, derselben fadenzueignigen Argumente, wie die Motive der Vorlage, welche den Kommissionsmitgliedern durchaus nicht einleuchten konnten. Der Arbeitgeber vermöge die Kontrolle

darüber, ob der Arbeiter wirklich in seiner den gesetzlichen Anforderungen entsprechenden freien Kasse versichert sei, nicht wirksam zu führen; die Zwangskassen würden also vielfach um die Beiträge solcher Mitglieder bei vielen dem Gesetz nicht genügenden Hilfskassen gebracht, für welche sie im Falle der Erkrankung schließlich doch einzutreten müßten. Nun ist das letztere eine völlig unbewiesene dahingehende Behauptung; und weshalb, wenn wirklich allein die Ortskrankenkasse statt des Arbeitgebers die hinreichende Versicherung prüfen kann, gleich eine vorläufige Mitgliedschaft mit vorläufigen Zwangsbeiträgen eintreten soll, ist erst recht nicht einsehlich; da schaut der Arbeiter doch zu deutlich heraus. Um diese Einwände gehen denn auch die neuesten Wiederherstellungsversuche des alten Vorlageentwerfers sorgfältig herum, und es ist daher zu hoffen, daß der Reichstag sich von der ganz richtigen Stellungnahme seiner Kommission nicht abdrängen läßt und die Streichung der betreffenden Bestimmung in § 49 aufrecht erhält. Ebenso fest muß der Reichstag an einer andern Verbesserung des Entwurfs durch die Kommission halten: an der Streichung jenes Absatzes 1 a im § 21, nach welchem eine Zwangskasse die verheißene dreitägige Karenzzeit nur dann verfallen lassen darf, wenn die Vertreter der Arbeitgeber in der Kasse zustimmen. Der Eifer, mit welchem gewisse Industrievertreter die Wiederherstellung dieser Vorschrift betreiben, zeigt nur, wie recht die Kommission hatte, als sie sich sagte, daß auf Grund dieser Bestimmung jede Kasse durch einfaches Wegbleiben der Arbeitgebervertreter an der Aufhebung der nicht gerade beliebigen Karenzzeit gehindert werden könne; die Kommission setzte also einige Vorbedingung die ein, daß der anderthalbmalige Betrag des gleichzeitig vorgezeichneten Reservefonds erreicht sein müsse, und das wird hoffentlich auch dem demnächst wieder zu entretenden Plenum genügen.

Wenn an diesen zwei und einigen anderen Punkten des Gesetzes das zähe Festhalten an den Beschlüssen der Kommission dringend zu wünschen ist, trotz allen gegnerischen Nachschüssen, so gibt es eine Reihe wunder Stellen in der Vorlage, welche die Kommission noch nicht genügend bloßgelegt und geißelt hat, und auf deren Dasein immer wieder hingewiesen werden muß, um zu zeigen, wie weit die Krankenkassenreform noch hinter den Ansprüchen zurückbleibt, die man an ein Gesetz zur wirklichen Verbesserung der Krankenversicherung zu stellen berechtigt ist. Die Reichstagskommission hat leider die veragatorische Bestimmung stehen lassen, nach welcher die freien Hilfskassen ihre Unterstellungen auf Grund des ortsbüchlichen Tagelohns, des Wohnortes jedes einzelnen Erkrankten, also in hundert Fällen auf hunderte verschiedene Art berechnen sollen, statt, wie früher, nach dem an Zentralität der Klasse ortsbüchlichen Tagelohns. Auch in den neuerlichen Verhandlungsbesuchen dieser neuen Vorschrift lehrt die Behauptung fortwährend wieder, daß freie Hilfskassen ihre Siege an einem Ort mit besonders niedrigen Tagelohnsätzen verlegen könnten, um ihren Mitgliedern möglichst wenig Unterstützung zahlen zu müssen; einen Weg sind

die Motive der Novelle, und ihre Nachbeter bis jetzt vollständig schuldig geblieben. Es würde ihnen auch schwer fallen, einen solchen zu beschaffen, denn die Mehrzahl der freien Hilfskassen hat gerade in Großstädten mit sehr hohen Tagelohnsätzen, wie Berlin, Hamburg, Altona, Hannover etc. ihren Sitz, und die neue Bestimmung für die freien Kassen eine ganz ungerechtfertigte Erleichterung ihrer Verwaltung. Ueber die Gesamtheit der Ortsobertragung des in der Gewährung freier ärztlicher Behandlung und freier Medizin bestehenden Unterstühtungsmodus der Zwangskassen und die Streichung der Unterstühtung in Geld, wie sie auch die Kommission den freien Kassen anstalt, braucht kein Wort mehr verloren zu werden. Bewegungen, wie sie sich inzwischen in der Reichshauptstadt und in Hamburg gegen den unerträglichen Verdrang, der mit dem Unterstühtungsmodus der Zwangskassen untrennbar verbunden ist, erhoben haben, beweisen am besten, was die freien Kassen verlieren werden, wenn ihnen die Schablone aufgedrängt wird. Willkürlich tragen jene Bewegungen in Zwangskassenkreisen mit dazu bei, der Mehrheit des Reichstages die Augen darüber zu öffnen, wessen die freien Kassen mit einem Federstich beraubt werden sollen. Zum Schluß sei noch der Ablehnung der obligatorischen Dienstbotenkrankenversicherung gedacht, welche die fortwährend über Gefindendot klagenben Agrarier in der Kommission durchführten. Wenn das Plenum diesen menschenfeindlichen Beschluß umstoßen und die Verschärfung einer Klasse gegen Krankheit als allgemeine Norm herbeiführen würde, über deren beginnende Beteiligung an der Arbeiterbewegung man neuerdings Jeter und Wordini schreibt, so könnte es sich ein wirkliches Verdienst erwerben.

Nur einzelne Hauptpunkte, bei weitem nicht alle in Betracht kommenden Streitfragen sind im Vorfeldanden erwähnt, um ungeachtet der Nichtigkeit der Hilfskassengegner den Freunden der freien Entwicklung der Krankenversicherung zu zeigen, daß es hoch an der Zeit ist, auch ihrerseits an die Verteidigung, Befestigung und Juridikeroberrung vieler wichtiger Positionen zu denken. Der Wochen, welche uns vom Wiederzukommen des Reichstages trennen, sind nicht gar viele mehr, und die Krankenkassenreform wird doch einer der ersten Gegenstände sein, mit welchem sich die Volksvertretung zu beschäftigen haben wird.

Wochenschau.

Die Befriedigung über den Ausgang des Parteitagges ist eine allgemeine. Die Urteile in unserer Presse stimmen darin überein, daß der Ausschluß eines Teils der Opponenten eine Notwendigkeit war, die nicht umgangen werden konnte. Es lagen rein persönliche Gründe vor, welche diesen Ausschluß bedingten. Die sachlichen Differenzen in Sachen der Taktik kamen bei dem Urteilspruch des Parteitagges garnicht in Betracht.

Ueber das neue Programm viele Worte zu verlieren, ist nicht nötig. Unsere Forderungen sind darin klar und un-

4) Margret. Eine Geschichte vom Bande von Gottfried Kinkel.

Als die Musikanten ihre Geigen in die Erde gesteckt und sich auf die Streu gelegt hatten, als nur der Wirt noch schlaftrunken hinter dem Schenkelein lag, brach auch Nikola mit seiner Braut auf. Vor das Bett getreten, haben sie den Himmel von einer plötzlich aufziehenden Wetterwolke dunkel, ein paar schwere Tropfen fielen herab, eine matte Schwüle lag über dem Walde. Nikola meinte, sie sollten den Regen noch unterm Zell abwarten. Aber Margret war bange wegen des späten Ausbleibens und mochte sich keinem Geröde aussetzen, da man wußte, daß sie mit Nikola allein zurückgeblieben war. Sie drängte also zum Fortgehen; vielleicht, sagte sie, erreichen wir noch vor dem Dorf die letzten Pöore, und kommen gar vor Anbruch des Wetters heim. Dann laß uns den nächsten Weg gehen durch den Busch, antwortete Nikola, dort haben wir auch eher Schutz als auf dem Felde.

Sie schlangen den kleinen Waldweg ein; er ging steil abwärts, und Nikola hielt stützend den Wangen Margrets an sein wildes Herz gepreßt, während seine Braut an ihrer heißen, vollen Schulter ruhte. Es war eine furchtbar schmale Juninacht, Johannisstündchen gankelten zwischen den dunklen Sträuchern, kein Laut klang in diese träumende Stille herüber. Aber die Wetterwolke zog schwarz und schwarz über die Haupt, und fern überm Walde hörten sie schon das laute Plätschern des Regens, der auch ihnen rauch näher drang. „Es ist unmöglich“, sagte Nikola, „wir wägen uns nicht bis nach Hause. Komm in das Moorhütchen auf dem Vogelherd, das liegt ganz nahe hierbei in meinem Busch.“ Damit zog er sie durchs padolose Gebüsch, sie zitterte, als sie ihm folgte, und wußte nicht warum.

Die Hütte nahm sie auf: Moos, Wald und Wetter woben eine dicke, undurchdringliche Nacht um sie her. Im Hollunder vor dem Pförtchen sah die Nachtigall und schlug, wie bange vor dem Wetter, ihre tiefsten, bebendsten, erschreckendsten Klänge; durch die kleinen Fenster streckte ippiges Geißblatt seine Blütenstränge herein und füllte die Hütte mit bewunderndem, sinnverwirrendem Duft; ein Johannisstündchen schwelte hindurch und zeigte mit seinem flüchtigen Glanz dem Mädchen das lobernde Auge des Geliebten. Darzwischen entließ sich der Regen und durchschlug mit wildem Raufschrei die stille Nachtstille. Wüde von Tanz, Glück und Sehnsucht saßen sie auf der weichen Moosbank, die Welt mit all ihren Gedanken lag fern von ihnen, nur ihre Herzen wachten, ihre Lippen fanden sich, ihre Arme umwanden sich. Ostlich über dem Walde dämmerte ein grauer Schein, im West verzauberte das Gewitter mit rotem Wetterleuchten. Da trat das Paar aus der Hütte. Margret nahm weinend den Kranz aus ihren Haaren und streute seine weissen Blumen in den Hollunderbusch, weich und innig an den Geliebten geschmiegt stieg sie durchs Gebüsch zum Dorfe hernieder und achtete es nicht, daß die Tropfen ihr Kleid durchnässten. Mit Schreden sah sie in der Stube des Vaters ein Licht brennen; Nikola aber umfakte sie unter dem Pfosthor noch einmal mit voller Zuneigung und jauchsender Seligkeit, und ging dann die Gassen des Dorfes hinunter nach dem Schuttheisenhause.

Der jüngste Bruder machte der Margret die Haustür auf. „Aber Du bleibst lange“, sagte er, „der Vater liegt oben auf dem Bett; es ist ihm sehr gestern abend nicht recht, und wir haben jeden den Großvater auf dem Falben nach dem Doktor geschickt. Geh’ hinauf zu ihm, ich mache jetzt in der Küche geschwind Feuer, und dann kochst Du ihm einen Hollundertee.“ Margret zog die Treppe hinauf: blutrot trat sie vor den

Vater, denn sie meinte, jeder müsse ihre Schuld auf ihrer Stirne lesen, und erwartete vom Vater heftigen Tadel, der aber war weich, wie man ihn selten sah, hot ihr die Hand und sagte: „Ich habe es schon gesagt abend von den jungen Geleuten gehört. Du bist Braut und hast, das muß ich sagen, einen wackern Vätergen mitgebracht. Sieh, Margret, das freut mich, denn nun hab’ ich auch Dich verjort, mein letztes Kind — und mein liebes.“ „Jepte er leise hinzu, „nun es mit mir auch einmal zu Ende geht.“

Weinend über die Güte des Vaters stürzte Margret an seine Brust und suchte ihm die Todegebanten auszureden. „Mein“, sagte der Alte, „laß das: mein Lebtage bin ich gesund gewesen, und die starken Wäme brechen am ersten: so wie heut war mir’s noch nie zu Mut.“

Nach neun Tagen kniete Margret am Sarg des Vaters: er war an einem hitzigen Fieber verschieden. Neben ihr ging Nikola zum Kirchhof, da er sich nun als zur Familie gehörig anfaß. Die beiden Brautleute beschloßen, nach der Sitte ein Jahr zu warten, und kamen von jetzt an, da Margret ohnehin wegen ihrer Trauer keinen Tanz befeuerte, nur noch in anderer Leute Gesellschaft zusammen, wo sie denn ganz unbedenklich sich als Braut und Bräutigam küßten und verträulich unter einander plauderten. Bei der Freiheit, die auf dem Lande im Verkehre der jungen Leute herrschte, dachte über jenen nächsten Heimgang aus dem Schuttheisen kein Seele etwas Arges. Margret selbst glaubte, ihr Vergehen (denn jo erlösen es ihrer Seele) abgeführt durch den Schmer, daß ihr Vater ins Grab gegangen war mit einer besseren Meinung von ihr, als sie es verdiente. An Nikolas Treue zu zweifeln kam ihr garnicht in den Sinn.

Aber auch die kleine Schuld fordert oft eine große Unterweisung. Nach zwei Monaten wurde Nikola von die Untersuchungskommission gefordert, um sich zum preussischen Militärdienst zu stellen. Als einziger Sohn und Stütze seines alten

zweideutig ausgeprochen und namentlich der soziale Berlegungprozess der Mittelstände betont, dessen Verlauf einestheils das Unternehmertum sozial stärkt, andererseits aber die politische Machtposition der Sozialdemokratie immer näher rückt.

Demnach der Verlauf der sozialen Entwicklung ist derart, daß je weniger Beförderer sich in die Arbeitsmittel teilen, desto größer die Masse der beschäftigten Arbeiter ist, welche mehr und mehr die Unhaltbarkeit des privaten Eigentumsystems erkennen und auf die Sozialisierung der Gesellschaft hinarbeiten.

Was wir von Zwischenfällen wie Kriegen, schlechten Ernten erlöschen können, muß dahin gestellt bleiben, da hier unberechenbare Faktoren mitspielen, von denen wir nicht wissen, auf welche Weise sie auf die ganze Arbeiterbewegung einwirken.

Wenn von gegenseitiger Seite über die Programmberatung wegen der schnelleren Annahme des Kommissionsentwurfs wegerwendet berührt wird, so dürfen wir uns darüber nicht aufhalten. Es ist ja richtig, daß eine längere Beratung für das Programm nichts geschadet hätte, aber der Parteitag hatte sich aus gewichtigen Gründen sehr lange mit der Frage der Taktik aufgehalten und konnte um so eher die Programmberatung beschleunigen, als wir doch nun schon drei Monate lang über das Programm diskutiert und die verschiedenen Ansichten in unserer Presse ausgetauscht haben. Viel Neues hätte wahrlich durch eine längere Beratung nicht mehr zu Tage gefördert werden können.

Mit den neuen Waffen gehen wir getrost und siegesgewiß in den altgewohnten Kampf, der sich je länger, desto günstiger für uns gestaltet. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung werden mislicher, das Handwerk jammert die flüchtigsten Fernviden, selbst die Handelskammern, gewiss keine Feindinnen der roten Fahne, konstataren den Niedergang des Handwerks, und die Krebsbewegungen, welche die Zwungen und andere innungsorientierte Seelen empfinden, sind so unendlich durchzuführen als eine Uhr so anzugehen zu werden vermag, daß sie rückwärts läuft. Die kleinen Meister geben sich Hoffnungen hin, aber welche das schnelle Unternehmertum vermaglich ist. Dieses füttert solange diese Fünftler heraus, bis es Zeit ist, dieselben mit Haut und Haaren aufzulösen und dann spricht es sich mit Aufschlagsmännern: Ja, das hat die Sozialdemokratie gethan.

Als ihre Hoffnungen, welche durch die Aussicht einiger Gesehe gewendet werden, werden fröhe wieder ins Nichts herabfallen; so rasch und flüchtig werden sie vergehen, wie die Seifenblasen des Herrn Murphy. Billiges Brot, viel Brot und gutes Brot wolle dieser Herrmeister dem deutschen hungernden kleinen Manne verschaffen, aber das Brot wird nicht besonders billig werden und wird namentlich nicht schmackhaft sein. Auch mit der Ausgiebigkeit des Weines soll es noch einige Fahren haben.

Dafr bekommen wir aber ein russisches Aussehensverbot für jedesweide Getreide und für Kartoffeln. In Döpreußen soll in manchen Gegenden die 91ger Kartoffelernte schon jetzt aufgeschafft sein, in anderen soll sie kaum bis Martini ausreichen — wahrhaft keine rosenigen Aussichten für den kommenden Winter.

Die Ungunst der Erwerbsverhältnisse steigert sich von Woche zu Woche, wie sich aus den Abschlüssen verschiedener Sparkassen ergibt und von Arbeitsnot lesen wir jetzt schon Berichte, welche das Kommende ahnen lassen. Und dabei haben wir jetzt noch günstige Witterung, die für eine große Reihe von Gewerben und Industrien die Arbeit begünstigt, welche aber bei kaltem Wetter sofort ihre Tätigkeit einstellen werden.

Die Gegner können sich indes bestimmen, wie sie den Notstand am besten hinwegzulegen werden, wenn er einmal eine akutere Form angenommen hat. Denn lange Zeit werden sie dazu nicht haben, da die politische Saison immer näher herandrückt, und während dieser wenig Zeit übrig bleibt für andere als rein politische Fragen. Schon jetzt hört man von beträchtlichen Ausgaben für die Artillerie, für die Befestigung Polgelands, auch erfindet man wieder einen neuen Sprengstoff, der bei der Prüfung sich als hervorragend erweisen habe — Grund genug für die generische Presse, dem Publikum die Notwendigkeit dieser Forderungen nachzuweisen, es grandlich und gefällig zu machen. Wenn er zahlen soll, der

Vaters war er bereits zweimal zurückgestellt worden, und hatte auch jetzt die allerhöchste Aussicht, vollständig freizukommen. Lustig zog er eines Morgens mit den übrigen Büchsen seines Juges nach einer nahe Stadt aus und nahm lachend von Margret Abschied.

Nun aber war von den höheren militärischen Behörden vor kurzem Unterscheid bei den Ausschüssen bemerkt worden. Einige Regimentäre, welche der Befestigung zugänglich, begüterten Bauernhöfen unredliche Untauglichkeitscheine ausgestellt hatten, mußten ihre Stellen räumen, größere Strenge und Gleichmäßigkeit des Verfahrens gegen Arm und Reich wurde den Untersuchungskommissionen von neuem eingeschärft. Nikola hatte die Sache zu leicht genommen; die früheren Gründe der Zurückstellung ließ man nicht gelten, man fand, daß er war seinen Bruder, aber nicht nächste gesunde, junge Schwager habe, die dem alter Schulbesitzer mitterleteren schon in der Wirtschaft durchschauen könnten. Auch nach der idone schlaffe Zunge des Offiziers sehr in die Augen; man fand unter dem Messtod, daß er die gebörige Größe habe, um unter die Garbe zu treten, und das Urteil war, daß er einem Regiment zugewiesen wurde, das in der großen Hauptstadt des Staates garnisonierte; binnen Monatsfrist mußte er sich, da seine Zurückstellungstermine abgelaufen waren, zum Eintritt stellen. Das war ihm verdröselich um Margrets willen, oder es reiste ihn auch die Uniform des Garbisten und der Aufenthalt in einer so fernen und so schönen Stadt. Da er doch mit seiner Heirat noch ein Jahr warten sollte und bei guter Aufführung gewiß war, mit höchstens zwei Jahren loszukommen, so lehrte er nicht eigentlich mißvergnügt zu seiner Braut zurück.

Als aber diese den Bettel an seiner Miel sah und die Sache vernahm, wurde sie leidend und fiel rücklings in den Stuhl zurück. Bergens tröstete er sie; sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in den Baumgarten hinter

deutsche Miel, da ist gleich der Notstand konstatiert, der neue Auflagen, neue Ausgaben nötig macht; laboriert er aber selbst am Notstand, will er den Notstand in unserem Kriegszweigen nicht anerkennen, ja, dann Bauer, ist's eben wieder etwas, das du nicht verstehst.

Politische Ueberfahrt.

„So unglücklich es unseren Lesern erschein mag“, schreibt der Genußiger „Beobachter“, „so geht uns doch aus so sicherer Quelle, daß wir nicht daran zweifeln können, die Nachricht zu, daß der frühere Redakteur der „Presse“, Genosse Kling, Dienstag früh mit drei anderen zur Abfahrt nach Hohenow, wo er den Rest seiner ihm wegen einfacher Beleidigung zu jetziger Strafe zu verbüßen hat, an seinen Nachbar mittels eines Strides geleitet durch die Straßen nach dem Bahnhof transportiert wurde. Man kann sich die Gefühle des bejahrten Vaters unter Genossen Kling, welcher Augenzeuge dieses Verfahrens irdischer Weidlichkeit war, bei solchem Anblicke vorstellen!“ — Hierzu lag der „Vorwärts“: Man kann für solche Akte der Justiz nur die Unterbehörden verantwortlich machen. Die eigentliche Quelle solcher Vorkommnisse ist die Unterdrückungspolitik, welche man vom Ministerium des Innern des Reiches gegen die Sozialdemokratie anzuwenden sich für befugt hält. Würde man die Sozialdemokraten als gleichberechtigte Staatsbürger behandeln, was sie doch sind, so würde es kein Unterbeamter wagen, gegen sie wie oben geschilbert vorzugehen.

Ein neues Lohnsystem. Sie sind unerschöpflich in Erfindung neuer „Systeme“, dem Arbeiter zu heissen, die kapitalistischen „Sozialreformer“. Jetzt sind sie in Amerika auf das Prämiensystem verfallen, das Kessere Dienste leisten soll, als Afford, Taglohn oder Gehaltbezahlung. Dasselbe soll darauf beruhen, daß der Lohn des betreffenden Arbeiters nach der erfahrungsgemäß bekannten, für die betreffende Arbeit erforderlichen Zeit berechnet wird. Für jede Stunde Vorkürzung der erfahrungsgemäß erforderlichen Zeit erhält der Arbeiter eine Prämie, die jedoch immer niedriger als der Stundenlohn ist. Auch kleinere Gruppen von Arbeitern können bei einer gemeinsamen Arbeit mit Prämien bedacht werden.

Dieses System hat gegenüber dem Stundenlohnssystem alle Nachteile des Affordsystems. Auch hier ist die Schägung der „erfahrungsgemäß bekannten“ Zeitdauer für die Arbeit von der Willkür abhängig und kann allmählich, indem man die besten statt mittelmäßige Leistungen zur Basis nimmt, herabgeschraubt werden. Ja, dieses neue System ist sogar ungünstiger, indem es die Zeit als Faktor für die Lohnregulierung lediglich in Rücksicht auf die Verminderung des Lohnes geltend läßt, also den Arbeiter zwingt, in möglichst kurzer Zeit seine Kräfte zu verbrauchen.

Dieser Verlust ließe sich vielleicht vermeiden, wenn das Prämienystem in anderer Weise eine Richtschnur hieße. Darnach sucht man vergeblich. Ganz wie das Affordsystem, hat das Prämienystem den bescheidenen Nachteil, daß erstlich die Löhne laceröse gebrückt werden können, wobei die Arbeiter sich immer mehr aufreiben müssen, um beim „revidierten“ Anlaß wieder das frühere Entkommen per Woche zu erreichen; das zweitens bei neuen Artikeln das Risiko besteht, durch zu tiefe Schägung den Arbeiter trotz vermehrter Anstrengung noch in Verlust zu bringen; und das drittens der Arbeiter den Nachteil hat, wenn ihm schlechteres Material oder geringeres Werkzeug in die Hand gegeben wird.

Das richtige Lohnsystem unter der heutigen ungerechten auf der Ausbeutung der Arbeit beruhenden Produktionsverhältnis ist der Stundenlohn. Alle anderen Systeme vermehren die Ausbeutung.

Ans Döpreußen wird der Berliner „Volkszeitung“ geschrieben: Anlässlich der jetzt so häufig gemachten Vorschläge, zum Krieg für das feldherrliche Vorgehen die Weis zu verwenden, wollen wir darauf hinweisen, daß bereits in dem gewissen Notstandsjahr 1868 hier vielfach Verträge mit dem Meis gemacht worden sind und zwar auf vielfache amtliche Empfehlungen und solche seitens der Spekulation. Die Verträge haben damals vollständig mitslungen. Trotz der Hungersnot haben selbst die ärmsten Leute nur mit Wider-

willen Weismehl benagt und sind davon zurückgekommen. Wir haben damals als Kommissar wohlthätiger Vereine mehr als einmal zu beobachteten Gelegenheiten gehabt, daß die Leute trotz des wüstenhellen Hungers nur mit Widerwillen Brot aus Meis oder sonstige daraus bereite Speisen zu sich nahmen. Jedem wurde vielfach nach Genuss von Weis-Speisen über Magenkränkheiten, Blutandrang nach dem Kopfe u. i. w. geklagt.

Der Nordprozess Heintze ist von der reaktionären Presse weidlich zu ihren Hroeden ausgenutzt worden und die „Nordd. Allg. Ztg.“ wird nicht müde, dieselben auszufächeln. Nach den Berechtigern, schreibt die „Frei. Ztg.“, die in dem Föhrerschen Blatte befanntlich ihr Teil bereits abbelommen haben, kommt jetzt die Oeffentlichkeit der Verhandlungen bzw. die Berichterstattung an die Reihe. In dem betreffenden Artikel wird zunächst die rhetorische Frage aufgeworfen, ob es nicht besser gewesen wäre, der Prozess wäre in nicht-öffentlicher Sitzung verhandelt worden? Die Antwort auf diese Frage giebt das Blatt in bejubelndem Sinne sofort selbst, indem es behauptet, die Dinge, die in dem Prozess zur Sprache gekommen seien, hätten die Sittlichkeit nicht nur gefährdet, sondern geschädigt“. Einen Beweis für diese Behauptung zu erbringen, dürfte der „Nordd. Allg. Ztg.“ eingemarteten schwer fallen, da an der „Sittlichkeit“ des größten Teiles des Publikums, welches bei dem Föhrerschen Prozess den Gerichtsfall gefüllt hat, kaum viel Schaden anzurichten sein dürfte. Dagegen kann es nur von Vorteil sein, daß durch die öffentliche Verhandlung auch weitere Kreise Kenntnis erhalten haben von gesellschaftlichen Zuständen, die sie bis dahin wahrscheinlich als nur in der Phantasie der Verfasser von Schauerromanen existierend betrachtet. Wenn auch in der Diskussion, die sich in der Presse an den Prozess Heintze geknüpft hat, sehr viele ungerne Vorurteile gemacht worden sind, so muß dieselbe im großen und ganzen doch klärend wirken und ihr Teil zur früheren oder späteren Beilegung der in Betracht kommenden Lebensstände beitragen. Zu einem Angriff auf die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, der jetzt schon Schranken genug gesetzt sind, bzw. auf die Berichterstattung durch die Presse giebt dieser Prozess wirklich gar keine Veranlassung. Im übrigen verdient bemerkt zu werden, daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ sich mit dem Prozess Heintze viel mehr beschäftigt, als mit dem Obern- und Mittelbahndel-Prozess Mancke, der doch des Interessanten so viel bietet.

Am Schlusse eines Artikels der „Nationalliberalen Korrespondenz“ über die gegenwärtige Buchdruckerbewegung heißt es: „Es ist mir zu hoffen, daß der sozialdemokratisch ausgehete Gesellenverband doch noch lange nicht die Mehrzahl der deutschen Buchdrucker hinter sich haben wird“. In letzterer Beziehung dürfte die „Nationalliberale Korrespondenz“ in den Ereignissen der letzten Tage die Antwort finden. Was aber den „sozialdemokratisch ausgehete Gesellenverband“ anlangt, so muß uns jeder zustimmen, welcher die Organisation der Buchdrucker und die Gesellschaf derselben kennt, daß deren Mitglieder in ihrer überwiegenen Mehrzahl nicht auf dem Boden der Sozialdemokratie stehen und sich derselben vielmehr im großen und ganzen indifferent gegenüber verhalten. Die Buchdruckerbewegung ist ebenso wie seimezeit die Bergarbeiterbewegung aus sich selbst, aus den gewerkschaftlichen Verhältnissen herausgewachsen, ohne irgendwelchen Anstoß von außen, denn eine Organisation, welcher ihren Mitgliedern Steuern in Höhe von 2 M. pro Woche auferlegt wird, um ihre Arbeitslosen, Kranken u. so unterführen, die wird selbstverständlich auch den Ursachen nachprüfen und auf Mittel zur Abheilung derselben bedacht sein. Und dieses Mittel ist die Verkürzung der Arbeitszeit. Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, braucht man nicht erst sozialdemokratisch aufgesetzt zu werden. Wenn auch die Buchdrucker immer mehr sich der Sozialdemokratie annähern, so haben sich das die Herren Arbeitgeber selbst zugucken lassen, denn es meckert eben der Einfältigkeit, daß von einer Tarifgemeinschaft, d. i. einer Harmonie zwischen Kapital und Arbeit nur so lange die Rede sein kann, als die Herren Gesellen sich ihren Prinzipalen unterordnen.

Ueber ein höchst befreumdliches Veranlassungsverbot

Rechte die Großkern ein, und fordert, ehe die Trauung gestattet wird, deren Einwilligung oder ihren Zustimmung. In diesem Falle bestand sich Margret.

Beide Eltern waren tot; drei Großkern ruhten auf dem Kirchhof des Dorfes, nur die Großkern mitterlicherer Seite war hochbetagter einer verheirateten Tochter in ein kleines heiliches Dorf nachgezogen, dessen Namen Margret nicht einmal deutlich mehr wußte. Der Bürgermeister eröffnete dem Nikola, als er zur hitzigen Trauung sich meldete, daß er wenigstens ein Attest vom Vorstand jenes Dorfschreibens herbringen müsse, welches darthue, daß man dort den Namen der Großkern nicht auffinden könne. Nach an demselben Tage ging der Brief dort hin ab: es verfloßen zwei angstvolle Wochen, dann kam er uneröffnet zurück mit der Aufschrift auf der Adresse, daß ein Ort dieses Namens in beiden Hissen nicht aufzufinden sei. Augenblicklich machte Nikola sich auf die Reise, sparte Geld und Mühe nicht und fand endlich den Ort. Der alte halbblinde Pfarer suchte in den nachlässig geschriebenen Sterbelisten mehrere Tage lang, und Nikola half ihm. Endlich fanden sie in einem noch im vorigen Jahrhundert angelegten Register den Namen und den Lebensjahre der alten Frau auf, Nikola erhielt das Attest und flog auf dem Dampfboote den Rhein hinunter zu seiner Geliebten. Noch war eben Zeit, die geschehenen Anknüpfungen und die Trauung vor dem Tage des Abmarsches vorzunehmen: da aber fand er Margret in Fieberparoxysmen wieder; die reichen Schicksalsschläge, welche sie seit jener Nacht betroffen hatten, die Angst um das Bekannwerden ihres Zustandes, die fürchterliche Spannung der letzten Wochen hatten ihr eine heftige Krankheit zugezogen. (Fortsetzung folgt.)

wird neuerdings aus dem fächlichen Städtchen Benig berichtet. Dort hat nämlich die Polizeibehörde die Abhaltung einer für Sonnabend anberaumten Metallarbeiter-Versammlung mit dem Bemerkten unterlagert, daß es bei dem überwiegenen Teile der Bevölkerung Anstoß erzeuge, wenn an den Sonn- und Feiertagen sowie an den vorangehenden Abenden öffentliche politische Versammlungen stattfinden.

Die Hauptaufgabe der französischen Kammerverhandlungen, welche am Donnerstag vor acht Tagen wieder eröffnet worden sind, werden die Fertigstellung des Budgets für 1892 und die Erledigung des neuen Tarifgesetzes sein. Beim Budget dürfte, so weit sich bis jetzt urteilen läßt, ein ernstlicher Kampf nur um die Forderungen des Marine-Ministeriums entbrennen. Seit längerer Zeit schon ist die gegenwärtige Verwaltung der französischen Marine von verschiedenen Seiten heftig angegriffen worden. Man hat ihr vorgeworfen, daß sie die ihr zur Verfügung stehenden Mittel in durchaus unökonomischer Weise vergebte, insbesondere durch eine völlig irrationelle Aufhäufung von Borräten in den Hafenorten. Auch behaupten die Kritiker dieses Systems, die schäbige Verteilung der maritimen Streitkräfte lasse befürchten, daß im Falle eines Krieges die französischen Küsten des ausreichenden Schutzes gegen die Flotten Englands, Deutschlands und Italiens entbehren würden. Zum Wortführer dieser Kritiker hat sich der Abgeordnete Bisson, seines Zeichens Jurist, gemacht, welcher als Berichterstatter der Budgetkommission für das Marinebudget einen Entwurf für eine durchgreifende Reorganisation der Marine ausgearbeitet hat. Bisson will insbesondere folgende Abteilungen von Kriegsschiffen an einer großen Zahl von Küstenpunkten errichten, eine Reihe von Schiffen aus den kolonialen und sonstigen überseeischen Gewässern zurückgezogen und dem Torpedowesen eine größere Ausdehnung gegeben wissen. Der Marine-Minister Warbey, der von Hause aus fast ebensoviel Marine-Fachmann ist wie Bisson, hat dessen Vorschläge vor der Budgetkommission entschieden bekämpft, diese hat sich jedoch in ihrer Mehrheit auf Seite Bissons gestellt; wie sich das Plenum der Deputiertenkammer zu der Sache verhalten wird, muß abgewartet werden. Das Zolltarifgesetz ist von der Kammer bekanntlich in der vorigen Session durch beraten worden und wird jetzt bei Senat beschäftigt. Die von diesem zur Vorbereitung des Entwurfs niedergesetzte Kommission hat die bisher diskutierten Teile des Entwurfs in großen und ganzen in der Fassung der Deputiertenkammer acceptiert, insofern hat sie mehrere von der Kammer auf Verlangen der Regierung getrichlenen Punkte auf Stofflos wiederbergestellt. Die wichtigsten prinzipielle Frage, ob nämlich der in dem Entwurf vorgesehene Minimal-Tarif seinem Namen entsprechend als äußerste Grenze handelspolitischer Konzeptionen zu gelten hat oder ob die Regierung das Recht behält, bei etwaigen Handelsverträgen auch unter diese Grenze herabzugehen, ist bei der Beratung in der Kammer unentschieden geblieben. Die schuzollnerische Mehrheit unter Mäxine wollte den Minimaltarif als das aufgesetzte Wasser, was kein Blume besagt, die Regierung erklärte dies als verfassungswidrig. Da die hochschulpolitische Flut seit längerer Zeit merklich abnehmen begonnen hat, ist der schließliche Sieg der von der Regierung vertretenen Auffassung wahrscheinlich. Neben dem Budget und dem Zolltarif dürfte für den vom Minister Constant in der vorigen Session eingebrachten Entwurf einer Alters- und Invaliditätsversicherung kaum noch Zeit übrig bleiben. Der Entwurf hat heftige Auseinander setzungen, und Ministerpräsident de Freycinet hat es daher für ratsam erachtet, in seiner jüngsten Minister-Rede zu erklären, daß die Regierung zwar für die Arbeiter das schäblichste Wohlwollen besitze, sich aber für die Verhängung desselben an keine bestimmte Formel gebunden erachte, mit anderen Worten, aus dem Constant'schen Entwurf keine Vertrauensfrage machen wolle. Derselbe ist also wohl als fallengelassen zu erachten.

Ein Bild der Angeklagten im römischen Sozialisten-Prozess entwirft die bürgerliche „Independance“. Sie schreibt von Cipriani: „Cipriani spielt die erste Rolle in diesem Prozess, obwohl er, wie alle Welt weiß, sich am 1. Mai bemächtigt hat, einen mächtigen Einfluß zu üben und die Empörung, die hier und da sich zeigte, zu beschwichtigen. Er sitzt in der ersten Reihe und man merkt, daß seine Physiognomie nichts von ihrer Lebendigkeit und ihrem Ausdruck eingebüßt; unter seinem schwarzen Bart und Haarwuchs glänzt das Feuer seines ernsten und tiefen Blicks. Dabei sind es 5 Monate, daß er unter Schloß und Wacht liegt. Er kann, wenn er zu seinen Gefängnisgenossen spricht, sagen: Ihr könnt mir glauben, denn ich bin oft im Gefängnis. Er hat drei Viertel seines Lebens im Gefängnis zugebracht, und zuletzt war er lebendig begraben in einem Sarg mit der Hefe der Verbrennung. Wenn man ihn sieht, möchte man sagen, daß diese Leiden, statt seinen Charakter zu verhüten, ihn einen Ton philosophischer Heiterkeit gegeben haben. Sein Gesicht hat einen Anhauch von fast kindlicher Milde. Das Ideal, das diesen Mann belebt, muß gewiß jene Seiten aufzuweisen haben, welche den erhabenen, der sie aufschuldig pflegt.“

Von anderen jugendlichen Geflossen können wir folgende Schilderung geben: Die sympathischste und charakteristischste Figur, die sich aus dieser fremdartigen und sonderbaren Gesellschaft hervorhebt, ist die Tuberkulose Stütze für Stütz aufrechten, welchen die Tuberkulose Stütze für Stütz aufrechten, was ihn nicht bindet, mit einer fast romanhaften Leidenschaft seinen Traum der sozialen Reform zu verfolgen. Er vertritt sehr gut den Typus des Engländer und auch in den Solachen Roman „Das Delle“, der handlungsreichste Ideal verfolgt, während die unheimliche Schwärzhaut ihn ohne Mitleid verachtet und der unheimlich bleibt gegen die Martern der Krankheit und den Ruf des Todes nicht hört, dessen eifriger Hauch schon sein ganzes Sein einhüllt.“

Aus Stadt und Land.

Halle, 26. Oktober.
Volkstagesammlungen finden heute, Montag, im „Freyberg's Garten“, sowie Mittwochabend im „Hof-jäger“ statt. In der heutigen Versammlung handelt es sich um die Stellung der hiesigen Arbeiter zu den Gewerbeschiedsgerichtswahlen, in jener am Mittwoch um die Berichterstattung über die Verhandlungen auf dem Erfurter Kongreß. Bei der Wichtigkeit der Verhandlungsgegenstände in diesen beiden Versammlungen wollen wir nicht unterlassen, die Genossen zum Besuch der Versammlungen dringend aufzufordern.

Zuverlässigkeit und Altersversicherung. Amtliche und unentgeltliche Auskunft erteilt jeden Morgen 8—10 Uhr der Kontrollbeamte Herr Vagel, gr. Berlin 5, worauf die Interessierten hiermit wiederholt aufmerksam gemacht werden.

Balhalltheater. Eine Schändlichkeit ersten Ranges hat die Direktion des Balhalltheaters in den weltberühmten Johnsons, allerdings nur auf fünf Tage, von heutigen Montage ab zu gewinnen gewußt. Es ist dies eine Spezialität, welche ganz einzig in ihrer Art besteht, denn während alle übrigen artistischen Leistungen, möchten sie noch so originell, noch so gewagt und schwierig sein, bald ihre Hochhahn- und Vertreter fanden, blieb diese Vorbereitung bisshen einzig und ungeteilt und dürfte es auch für immer bleiben. Worin diese außerordentliche Leistung besteht, lehrt ein Blick auf die Plakate, welche die berühmte Troupe von ihrer „Arbeit“ verbreitet, und mag sich jeder mit eigenen Augen davon überzeugen, daß die Johnsons als „Parterre-Trobatoren auf rollenden Kugeln“ in der That Außerordentliches, Wundervolles leisten.

Im Concordiatheater ernten die nur für kurze Zeit engagierten Schöpfer Hanß und Mirja Marion, die „Wiener Radnigallen“, mit ihren prächtigen Stimmen und gefälligen Tüchern reichlichen Beifall. Der gegenwärtige Spielplan der „Concordie“ ist ein solcher, daß jeder Besucher vollbefriedigt das Gastspiel verlassen wird.

Unfall. Der Schmied E. Thieme, Schmiedstraße 5, in Arbeit bei Herrn F. Lindenberg, Königsstraße 8, verunglückte Sonnabend mittag am Bau des Schlachthofes, indem ihm ein 17 Centner schwerer Binder beim Umlegen an den Fuß fiel; derselbe mußte sofort mittels Droßke nach der fgl. Klinik geschafft werden.

Gestern sind in der letzten Woche in unserer Stadt 42 Personen und zwar an Mückenmarktschwindhuhl 1, Magenkrebs 1, Diphtherie 3, Lungentuberkulose 3, Bauchfellentzündung 1, Altersschwäche 2, Krämpfe 3, Schlagfluß 1, Scharlach 1, Atrophie 4, Abzehrung 1, chronischer Magencatarrh 1, Augenentzündung 1, Unterleibsentzündung 1, Leberentzündung 1, Gehirnschlag 1, Herzfehler 1, Brechdurchfall 2, Augenentzündung 1, Malern und Luftrohrentzündung 1, Herzkrämpfe 1, Ruhr 1, Luftrohrentzündung 1. Speciernt befinden sich in 5 hiesigen Krankenhäusern verordnete Dispersende.

Arbeiterbewegung.

Halle. Eine allgemeine Buchdrucker-Versammlung fand am letzten Sonnabend in „Mitsam“ statt, in welcher die Berichterstattung der Vertrauensmänner über die Haltung der Prinzipale zu den Gehaltsforderungen vorlag. Das Resultat konnte als ein äußerst erfreuliches bezeichnet werden. Verschiedene, namentlich kleinere Firmen, haben die Gehaltsforderungen bewilligt. Es sind dies die Genossenschaftsdrucker (Druckerei des „Volksblatt“), Kautschbad (Druckerei des „Generalanzeiger“), Beyer & Königer, Köhler, Werner & Hofmann. Dagegen haben insgesamt 40 Gehilfen die Forderungen bewilligt erhalten, während weitere 82 die Kündigung eingereicht haben. Insgesamt werden in Halle ca. 200 Gehilfen beschäftigt. Das ist ein ganz respektables Ergebnis, welches erwarten läßt, daß sich diejenigen Prinzipale, die sich ablehnend verhalten, bald zu Unterhandlungen gezwungen sehen werden. Von verschiedenen Druckereien steht die Anerkennung in den nächsten Tagen zu erwarten. Es wurde zum Schluß eine Resolution angenommen, welche die Verlammlung verpflichtet, unbedingt an der neunfünftigen Arbeitzeit festzuhalten, wenn die Prinzipale von neuem Verhandlungen antzupfen sollten. — Nachdem noch zu den bevorstehenden Gewerbeschiedsgerichtswahlen Stellung genommen worden, wurde ein zweiter Vertreter der Buchdrucker in den Verein „Gewerbeschiedsliste“ gewählt worden, wurde die Verlammlung mit einem donnernden Hoch auf die Buchdruckerbewegung geschlossen.

London. Der Verein der Buchdrucker, der im Jahre 1793 gegründet ist, hat nach den Mitteilungen, welche sein Delegierter zum Brüssel internationalen Arbeiterkongreß, Max Donald, im „Revue typographique“ (dem Organ der organisierten franz. Buchdrucker) veröffentlichte, gegenwärtig eine Mitgliederzahl von 9250 und ein Vermögen von 680000 Mk. Im Jahre 1881 zählte der Verein erst 5200 Mitglieder und 200000 Mk. Vermögen. Bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 54 Stunden verdient ein Gehilfe, der an Zeitungen arbeitet, bis zu 52 Mk. die Woche, andere bringen es immerhin auf 40 Mk. Die Gewerkschaft ist der sozialdemokratischen Föderation beigetreten.

Fernschicks.

* **Bismard in der Höhe!** Unter diesem Titel schreibt das „Bayerische Vaterland“: In norddeutschen Zeitungen, z. B. in „Kaiserlicher Tagblatt“, findet sich der Bericht eines Engländers Sidney Whitman über seinen Besuch bei unserem unverwundlichen Kaiser-Wallenstein, aus welchem eine besondere merkwürdige Aeußerung der Leuten des „Bayer. Vaterland“ hier mitzutheilen wohl der Mühe lohnt. Der Fürst ist bekanntlich in seinen Versicherungen allerdings immer unerschütterlich gewesen und cynische Redensarten, wie sie von den

höchsten preussischen Kreisen überhaupt kursieren, sind bei ihm erst recht nicht Ungewöhnliches. Man erinnere sich z. B., daß er laut Bismard 1865 dem Herzog von Angulienberg in Bezug auf Schleswig-Holstein sagte und sich dessen nachher rühmte: „Wir können den Süden, welches wir ausgebaut haben, auch den Hals umbrechen.“ Unvergessen bleibt auch, daß er einst öffentlich gesagt und nicht bloß gedacht hat: „Wo es sich um Preußens Vorteil handelt, da verbinde ich mich mit dem Teufel“, womit er z. B. Italien, Lissalle, Napoleon III. c. gemeint haben mag. Also jener Engländer war bei Bismard im Sachenwalde in seinem Friedrichsruh im „Herzogtum“ Lauenburg und berichtet: „Bismard zeigte auf zwei stattliche Fichten vor uns und sagte: „Da oben, frei in der Luft, zwischen diesen Bäumen möchte ich ruhen, wo frische Luft und Sonnenschein noch zu einem können; der Gebante, in einer Schachtel eingekragt zu werden, hat seine Schrecken.“ Die Wäris, die Wäris auf Neu Seeland, hießen, wie er gehört hat, ihre toten Hänglinge zwischen den Kronen von zwei zusammengebundenen hohen Tannen im einjamen Walde und überließen sie dort dem Spiel von Wind und Wetter. Nicht wahr, unser origineller Staatsmann hat Einfälle wie ein altes Haus! Schließlich wünscht er also gar auf seine Art zum Himmel zu fahren. Glückliche Reise, wenn es erst so weit ist! Aber obige Aeußerung kann er sich wohl unmöglich recht überlegt haben, denn die Ansicht auf das, was „da oben“ mit den irdischen Dingen im natürlichen Verlaufe vorgehen würde, ist doch zu naheliegend. Auch kann man hier sagen: exempla sunt odiosa, indem der ergründige Bismard in seiner Lebensbeschreibung des Macedoniers Alexander erzählt, daß dieser den Perler Befehl, statt ihn für die Tötung seines Herrn Darius zu belohnen, ihn dafür zur Strafe bei lebendem Leibe zwischen zwei hohe schlanke Bäume in der Höhe festbinden und durch deren Auseinanderweichen zerreißen ließ. Auf gewisse Art der Erde vor sich gegangene Momente der früher in Deutschland stattgehabten Straf-Prozesse aber näher hinweisen, würde einen Optimus erfordern, dessen wir nicht fähig sind.

* **Große Heiterkeit** herrschte dieser Tage im Zimmer 12 des Kriminalgerichtsbauwes zu Moabit (Berlin). Diese Heiterkeit erregte ein kleiner Vertreter des Hundgeschlechts, welcher unter Leitung seines Herrn in den Gerichtssaal hineinspazierte und bestende auf die Anklagebank sprang. Der Richter hatte eine wichtige Rolle: er sollte als Zeuge figurieren in einer Anklage wegen Tierquälerei, welche gegen seinen Herrn, den Arbeiter G. Schwede, G. erkreut die Menschergängen mit den Tönen, welche er auf den Höfen der Häuser einer Paronika entlockt. Das Studium der Paronika füllte seine Wuselstunden nicht ganz aus und so legte er sich nebenbei noch darauf, die Intelligenz seines Hundes durch eine wohlüberlegte Dressur zu verhärfen. Als der Hund es in der Gelertheit ausnehmend weit gebracht hatte, da begleitete er seinen Herrn auf die Konzert-Tournee und gab auch seine Rünfte zum Besten. Zu letzteren gehörte auch die Nummer, daß er sich auf Gehelz to stellte und nur ein schmerzliches Seufzen ertönen ließ, wenn sein Herr anscheinend mit grimmiger Geberde mit gezücktem Messer auf ihn losging. Eine gefühlvolle Dame, die Mitglied des Tiergeschützes war, hatte dieses Seufzen gehört, ihr Herz blutete beim Anblick der anscheinend großen Leiden des armen Pflay und sie veranlaßte gegen den Herrn denselben eine Anzeige wegen Tierquälerei. G. fand diese Auffassung seiner Weiterbildung die Hundewelt an und dem Gerichtshof einige Proben von der Intelligenz seines Hundes vorzuführen. Pflay schien sich des großen Moments vollkommen bewußt zu sein; als sein Herr das Lösungswort gesprochen, da spritzte er die Ohren, sprang mit einem Satz in den Saal und ergreift dort auf zwei Weinen so sicher, als hätte er im „Drill“ eines preussischen Unteroffiziers gestanden. Dann knipfte er seinem Herrn auf die Schultern, balancierte auf dessen Kopf herum und produzierte schließlich auch die große Sterbende, die erst ande, als die Parole: „Der Schinder kommt!“ den seufzenden Pflay wieder auf die Weine und in einem kühnen Satz wieder auf die Anklagebank gebracht hatte. Die Vorstellung war glänzend gelungen; der Gerichtshof war überzeugt, daß es sich nicht um eine Tierquälerei, sondern um die gute Dressur eines intelligenten Hundes handelte, und es erfolgte deshalb die Freisprechung.

Ständesamtliche Nachrichten.

Halle, 24. Oktober.
Ausgehoben: Der Notar Dr. phil. Viktor Oelschläger und Minna Gaebede (Dorf-Wege und Waldstraße 5). Der Bäckermeister Karl Bump und Friederike Rieme (Halle und Wittenberg). Der Buchhändler Andreas Rohlfel und Elisabeth Wolter (Hannover).
Gehelzungen: Der Redakteur Dr. phil. Wilh. Oelschläger und Marie Baude (Laurentiusstraße 10 und Kirchtort 22). Der prakt. Arzt Dr. med. Maximilian Schickel und Friede Jennig (Sauneecke und Leipzigerstraße 10). Der Stempelabrikant Alfred Hauch und Anna Hanne (Wittenbergstraße 4 und Wittenbergstraße 7). Der Kaufmann Wilhelm Hesse und Marie Weide (Wittenbergstraße 7). Der Fleischermeister Karl Müller und Lina Handermann (Unterplan 17 und Dorothienstraße 16). Der Räder Otto Bener und Ida Spaaf (Gartenstraße 11 und Wittenberg 1). Der Maurer Emil Steinbach und Emma Senf (Wittenberg und Unterberg 13). Der Fabrikarbeiter Karl Senf und Julie Friedmann (Wittenbergstraße 3 und Schützenstraße 16). Der Schenkwirt Otto Wittenberg und Marie Wittenberg (Gr. Brauhausstraße 29 und Wittenbergstraße 4a). Der Modellfabrikant Albert Kemp und Anna Degenhard (Rt. Brauhausstraße 20 und Alter Markt 16). Der Schlosser Wilhelm Dübberdt und Anna Wöhe (Blumenstraße 7). Der Handelshilfe Richard Hüper und Pauline Köche (Hortlerstraße 24b).
Geboren: Dem Bureau-Hilfsarbeiter Albert Wianig eine S. Elise Dejene (Waldstraße 15). Dem Former Hermann Köhler ein S. Otto Kurt Hermann (Leipziger 17). Dem Handarbeiter Paul Sagowitz eine S. Elise Sophie Friederike (Leipzigerstraße 8). Dem Segenmann-Aufseher Wilhelm Köbe ein S. (Waldstraße 14). Dem Warmwasserfabrikant Friedrich Bernacke eine S. Elise Anna (Waldstraße 46). Dem Oberförster Hermann Schilling ein S. Hermann Friedrich Wog (Waldstraße 4a). Dem Maurer Franz Brochha ein S. Franz (Waldstraße 7). Dem Bohrerarbeiter Paul Sauer ein S. Friedrich Woz Paul (Wittenbergstraße 8). Dem Posthilfsboten Karl Michael ein S. Karl Kurt (Gr. Waldstraße 18). Dem Handarbeiter Paul Schilling ein S. Bruno Paul (Waldstraße 25). Dem Schlosser

empfehle ich
Als Gelegenheitskauf weit unter Herstellungspreis Teppiche.
und Bazar für Gelegenheitskäufe,
einem Posten seiner
gr. Ulrichstraße Nr. 8.

